

zur Kirchengeschichte Oberschwabens aufnahm, stand 1894 vor dem Bankrott. Beck übernahm kurzerhand Schriftleitung und Verlag. Fortan trug er nicht nur das finanzielle Risiko; auch ein Großteil der Beiträge stammte aus seiner Feder. 1912 erkrankte Beck schwer. Dies bedeutete das Ende der Zeitschrift.

Überaus verdienstvoll ist es, daß die Gesellschaft für Geschichte und Heimatpflege in Altshausen unter ihrem Vorsitzenden Dr. W. Ebner sich vorgenommen hat, die Erinnerung an den verdienten Forscher und Publizisten wachzuhalten. Die Gesellschaft kaufte nicht nur die Restbestände des Diözesanarchivs auf, um sie an Interessenten weiterzugeben; sie legte auch eine Auswahl wichtiger Beiträge erneut im Druck vor. Dabei war es – schon im Hinblick auf die breitgefächerten Interessen Becks – angebracht, sich auf ein Thema, nämlich die Geschichte Oberschwabens, zu beschränken.

Auf folgende Beiträge sei hier (in Auswahl) hingewiesen: »Aus einem schwäbischen Reichsstifte im vorigen Jahrhundert« (DA 1894, 1895; eine materialreiche Schilderung des Lebens im Kloster Schussenried); »Kurze Geschichte des Cistercienser-Nonnenklosters Gutenzell« (Cistercienser-Chronik 23, 1911; mit dem Schwergewicht auf dem barocken 18. Jahrhundert; Liste der Äbtissinnen); »Die Klosterschule in Schussenried vor einhundert Jahren« (DA 18, 1900; mit ausführlichem Lehrplan; die Einflüsse der Aufklärung sind unverkennbar); »Schulordnung des Reichsgotteshauses Weingarten O.S. Bened. in Oberschwaben pro 1787« (ebenda; Ordnung für Volksschule im Stiftsterritorium, ebenfalls mit deutlichen Anklängen an das aufgeklärte Denken); »Das Deutschordens-Haus in Ulm mit der Kirche zu Sankt Elisabeth« (Frankfurter Blätter für Familiengeschichte 3, 1910; kurze Geschichte mit Liste der Komture); »Der Junggesindemarkt (Das Hütkindwesen) in Oberschwaben – ein Kulturbild« (DA 23, 1905; vor allem Kinder aus Vorarlberg und Tirol wurden in das Oberland verdingt. Die mitunter skandalösen Bedingungen konnten im Laufe der Zeit verbessert werden).

Beigegeben wurden dem Band eine Biographie Becks (S. 9–21) und ein Verzeichnis seiner Arbeiten (S. 203–223), beide aus der Feder von Siegfried Krezdorn, sowie ein neuerstelltes Register zum DA 1884–1912.

*Gisela Zeißig*

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG. Hg. v. GEORG SCHWAIGER und PAUL MAY. Band 19, 1985. Regensburg: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte. 560 S.

Seit 1967 gibt der Verein für Regensburger Bistumsgeschichte sein Periodikum als Jahrbuch heraus. Auf Besprechungen wird verzichtet. Dagegen bieten die Bände oft umfangreiche Abhandlungen zur Geschichte des genannten Sprengels. Einige Bände waren zudem thematisch bestimmt, so Band 12 (1978) »Klöster und Orden im Bistum Regensburg«, Band 14 (1980), der Albertus Magnus gewidmet war, oder Band 16 (1982), der sich ausschließlich mit Johann Michael Sailer und seiner Zeit beschäftigte. Auch der neue Band enthält zwei größere Abhandlungen, nämlich eine Biographie von Manfred Feuchtner »St. Eberhard - Erzbischof von Salzburg« (S. 139–284). Darüber soll an anderer Stelle unseres Jahrbuchs berichtet werden. Josef Hanauer, »Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gassner, 1727–1779« (S. 203–545), beschäftigt sich mit einem Mann, der in seiner Zeit (und auch später) großes Aufsehen erregt hat. Gassner, geboren 1727 im Klostertal in Vorarlberg, wurde – nach einer durchschnittlichen theologischen Ausbildung – 1750 zum Priester der Diözese Chur geweiht. Seit 1758 Pfarrer in Klösterle (Vorarlberg), begann er unter großem Zulauf aus der näheren und weiteren Umgebung Kranke zu heilen. Grundlage war die Vorstellung, daß alle Krankheiten vom Teufel verursacht seien, das heißt daß es notwendig sei, durch einen Exorzismus den Satan aus dem Menschen zu treiben. Mancher Erfolg schien Gassner zu bestätigen. Bald wirkte er auch außerhalb seiner Pfarrei. So rief ihn 1774 die Gräfin von Waldburg-Wolfegg ins Allgäu; auch dort hatte Gassner großen Zulauf. Anschließend ging er nach Salem und Meersburg; hier kam es zu einem Gespräch mit dem Konstanzer Bischof Franz Konrad Kardinal von Rodt, der überaus kritisch eingestellt war und seinen Generalvikar von Deuring in diesem Sinne nach Rom berichten ließ. Im November desselben Jahres berief der Fürstpropst von Ellwangen, Anton Ignaz von Fugger, Gassner an seine Residenz. Hier wirkte er über ein halbes Jahr, wieder unter großem Zulauf. Mit Fugger ging Gassner dann nach Regensburg (Mitte 1775); der Fürstpropst hatte diese Diözese erhalten. Als Gassner auch in der freien Reichsstadt Regensburg mit seiner Tätigkeit begann, verlangte Kaiser Joseph II. vom Bischof, den Exorzisten aus der Stadt zu entfernen. Dies geschah, indem Fugger Gassner die Pfarrei Pondorf übertrug. Hier starb der Wunderheiler 1779.

Wie schon angedeutet, erregte die Tätigkeit Gassners zu seiner Zeit große Aufmerksamkeit. Es kam zu erbitterten Auseinandersetzungen. Zu den Gegnern gehörten der Augustiner-Eremit Klüpfel und der

Theatiner Sterzinger. Der Autor konnte nicht weniger als 110 Schriften für und gegen Gassner nachweisen. Daß der Exorzist viel und oft nachgeahmt wurde, ist verständlich. Dies gilt für Ellwangen ebenso wie für Vorarlberg und Regensburg. Der wohl erlauchteste Nachahmer war Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst, der schon in jungen Jahren selbst mit ähnlichen Wunderheilungen begann. Unserem Raum ist er verbunden, weil sein Onkel erster Generalvikar von Ellwangen war und der Neffe an der dortigen katholischen Landesuniversität (nur kurze Zeit und mit mäßigem Erfolg) Theologie studiert hat.

Die Untersuchung, eine Würzburger theologische Dissertation, schildert das Wirken Gassners aufgrund eines umfangreichen handschriftlichen Materials ebenso wie die Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit, in der Politik und in der wissenschaftlichen Welt. Gassner gab den Zeitgenossen viele Rätsel auf. Manche haben es sich mit einer Antwort leicht gemacht. Auf jeden Fall erfahren wir viel vom Hintergrund, vor dem dann die Aufklärung im katholischen Deutschland stattfinden sollte, wie auch von der Argumentation eben dieser Aufklärung. Die vorliegende Untersuchung dürfte aufgrund ihrer Ausgewogenheit und ihres reichen Quellenmaterials für lange Zeit der Schlußpunkt in der Gassner-Forschung und -Publizistik sein. Nicht berücksichtigt hat der Verfasser einen Artikel im Freiburger Diözesan-Archiv 17, 1873, 376–378 (Bericht des Bischöflichen General-Vicars von Deuring zu Constanz an den Cardinal Torrigiani zu Rom vom 11. December 1775 über die Wundercuren des Priesters Joseph Gassner).

Weiter anzuzeigen ist die Untersuchung von Olaf Röhrer-Ertl »Der St. Emmeram-Fall. Abhandlungen und Berichte zur Identifikation der Individuen I und II aus der Pfarrkirche St. Emmeram in Regensburg mit dem heiligen Emmeram und Hugo« (S. 7–131). Bereits 1895 hatte Joseph A. Endres zwei Skelette in der Pfarrkirche St. Emmeram untersucht und als den heiligen Emmeram und seinen Begleiter Hugo identifiziert. Unter Mitarbeit zahlreicher Gelehrter aus anderen Disziplinen und unter Einbeziehung moderner Forschungsmethoden hat der Verfasser die beiden Skelette bzw. deren Überreste erneut analysiert. Auch die erhaltenen Grabbeigaben und andere Überlieferungsträger (Pollen usw.) wurden einbezogen. Das Ergebnis entspricht dem Erstgutachten aus dem Jahre 1895. Die beiden »Individuen« (um im Sprachgebrauch der Anthropologie zu bleiben) sind in der Tat identisch mit dem heiligen Emmeram und seinem Begleiter Hugo.

Paul May, »100 Jahre Knabenseminar St. Wolfgang in Straubing« (S. 547–560), schildert die Bemühungen um die Errichtung von niederen Knabenseminaren in der Diözese Regensburg. Besondere Verdienste erwarb sich hierbei Bischof Ignaz von Senestréy (1858–1906). Nachdem bereits in Metten und Regensburg Häuser bestanden, errichtete er auch in Straubing 1885 ein solches Seminar. Die drei Seminare wurden als Einheit gesehen und als Diözesanknabenseminar zum heiligen Wolfgang geführt. May schildert dann in kurzen Strichen die Geschichte der Errichtung, das Auf und Ab im Laufe der Zeit, bis in unsere Gegenwart herein.

Mit dem neuen Band hat der Verein für Regensburger Bistumsgeschichte unter seinem bewährten Vorsitzenden Georg Schwaiger erneut ein eindrucksvolles Zeugnis seiner Verdienste um die territoriale Kirchengeschichte im südstdeutschen Raum gegeben.

*Rudolf Reinhardt*

ERNST WALTER ZEEDEN – PETER THADDÄUS LANG (Hg.): Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationwesens in Europa (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit 14). Stuttgart: Klett-Cotta 1984. 248 S. Ln. DM 96,-.

Nicht zu Unrecht spricht man vom konfessionellen Zeitalter. Über viele Jahrzehnte, ja Jahrhunderte hinweg prägten die drei Konfessionen das Leben in Mitteleuropa. Selbst die Politik wurde davon bestimmt. Man denke nur an die Überlagerung der sogenannten Reichsreform durch die neue Frontenbildung im 16. Jahrhundert. Noch deutlicher wurden diese Tendenzen im kirchlich-geistigen Bereich: Glaubenslehre und Ethos, Frömmigkeit und Mentalität sind seither konfessionell bestimmt. Selbst Sprache und Dialekt erhielten teilweise eine konfessionelle Färbung.

Diese Konfessionsbildung, ein überaus differenziertes, mitunter schwer zu erfassendes Geflecht von Entwicklungslinien, ihre Voraussetzungen, Faktoren und Folgen, waren über Jahrzehnte hinweg Objekt intensiver Forschungen von Ernst Walter Zeeden. Wiederholt legte er die Ergebnisse seiner Arbeiten vor (so 1965: Die Entstehung der Konfessionen). Der Prozeß der Konfessionsbildung war auf beiden Seiten aber undenkbar ohne obrigkeitliche Visitationen. Mitunter stand die landesherrliche Visitation des Kirchenwesens sogar am Anfang; sie sollte dem neuen Glauben den Weg bahnen. So war es durchaus konsequent, daß